Andere Flurbezeichnungen deuten noch auf altheidnische Kulturstätten hin: „Das Opferland" (Opperland), „Opferhecke" (Opperhecke). Letztere liegt an dem alten Flußweg nach Wissinghausen. Es war ein alter Brauch und dieser hat sich noch bis heute erhalten, daß jeder, der dort vorbeikam, mit einem Stein nach einem dort befindlichen Busch warf, um seine Verachtung dem heidnischen Kultus gegenüber zu bezeugen.

Guten Lagen mit guten Bodenverhältnissen haben unsere Vorfahren auch dementsprechend schöne Namen gegeben. Das beweisen folgende Bezeichnungen: „Am Schmand", „am fetten Bauch", „Himmelskrone", „Himmelreich" u. a.

Weinberge gab es in Bonkirchen und Erlinghausen. Hier sollen die frommen Mönche des Klosters Bredelar ihren Besuchswein gezogen haben. Das daß Kloster Bredelar Weinberge gehabt hat, geht aus einer Papsturkunde aus dem Jahre 1267 hervor. Nach dieser bestätigte Papst Klemens IV. die Privilegien und Rechte des Klosters Bredelar und nahm seine Ländereien, Weinberge (vineas) und Gärten in Schutz.

Die Sauerländer Wollindustrie

Im Sauerlande hat sich ein Industriezweig zur schönsten Blüte entwickelt, die Wollindustrie. Den Mittelpunkt dieser Industrie stellt das anmutig auf dem Ausläufer eines Bergrückens gelegene Städtchen Schmallenberg dar. Hier wurde der Ansatz zu einer bedeutungsvollen Entwicklung geschaffen.

Im Jahre 1829, also vor über 100 Jahren, gründete der Schmallenberger Bürger Salomon Stern an der Lenne eine Wollfabrik. Vierzig Jahre lang war sie die einzige am Platze und wußte sich wohl zu behaupten. Der Erfolg des Unternehmens ermutigte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts andere, gleichfalls Wollfabriken zu gründen. So entstand 1869 die Fabrik von Veltins und Wiethoff, und kurz darauf die von Kaiser und Vogt (heute Gebrüder Vogt). Dabei blieb es aber nicht. Es folgten die Gründungen der Fabriken von Sophie Stecker, von Falke-Rohen, der Meisenburg (heute im Besitze von Falke-Rohen), von Julius Fröhling, sowie von Wülbeck und Hendricks. Alle diese Betriebe gingen aus ganz bescheidenen Anfängen hervor, sie arbeiteten anfangs mit den einfachsten Mitteln aber sie haben sich im Laufe der Zeit immer mehr vervollkommnet und sind gewachsen, so daß sie heute zum Teil Betriebe von maßgebender Bedeutung darstellen. Die Stadt Schmallenberg kann nicht im entferntesten die Arbeitskräfte stellen, die in den Betrieben benötigt werden. So ist auch den Bewohnern der näheren und weiteren Umgebung hier lohnende Beschäftigung geboten. Das Stadtbild würde heute eine ganz andere Entwicklung aufweisen, wenn die Siedlungspolitik der maßgebenden Instanzen der industriellen Entwicklung Rechnung getragen hätte.

Im Jahre 1904 kamen die ersten Motor-Rundmaschinen nach Schmallenberg. Heute steht in jedem Betrieb eine mehr oder minder große Anzahl von ihnen, die es möglich macht, dem immer mehr gesteigerten Bedarf an Wollstrümpfen und Socken Rechnung zu tragen. Als die Neuerungssucht nach dem Kriege so manches Alte, Bewährte über den Haufen warf, mußte auch die Kleidung sich den veränderten Verhältnissen unterwerfen. An die Stelle dauerhafter, praktischer Kleidungsstücke, die bei nassem und kaltem Wetter den empfindlichen Körper schützten, traten solche Sachen, die mehr effekthaschender Aeußerlichkeit entsprachen. Die Schmallenberger Industrie mußte sich dieser Moderichtung soweit anzupassen, als sie feinere Stücke und geschmackvolle Muster brachte. Jedoch hielt sie an ihrem Grundsatze fest, nur reine Wollartikel herzustellen.

Wegen des großen Zuspruches, den ihre gute Ware fand, sahen sich die Schmallenberger Fabrikanten aus Mangel an Arbeitskräften zum Teil genötigt, Filialen an anderen Plätzen zu errichten. So gründete die Firma Falke-Rohen Filialen in Saalhausen, Meggen, Elspe, Cobbenrode, Wingerode und Teistungen, die Firma Veltins und Wiethoff in Ramsbeck, Fendingen und Hillmicke.

Die fabrikmäßige Verarbeitung der Wolle blieb aber im Sauerlande nicht auf die Schmallenberger Betriebe und ihre Filialen beschränkt. An verschiedenen Orten folgte man dem Beispiele Schmallenbergs und gründete Wollfabriken nebst Filialen. Außerhalb Schmallenbergs erstanden folgende Betriebe:

Franz Dick in Grafschaft mit den Filialen in Fleckenberg, Freudeburg, Latrop und Faulungen. Joseph Pape sowie Richard Pape in Fleckenberg. Hesse und Kleinsorge in Fredeburg mit den Filialen in Holthausen und Freienohl. Gebrüder Feldmann in Oberkirchen mit einer Filiale in Westfeld. Karl Eiersie in Bödefeld mit der Filiale in Olsberg. Koch in Niedersfeld mit der Filiale in Grönebach, Karl Enders Medebach mit der Filiale Hesborn. Joh. Arens, G. m. b. H. in Elspe bei Grevenbrück. Schmitz und Pape in Olpe-Hütte u. Co., G. m. b. H., in Griesemert b. Olpe. Die Wendener Strumpffabriken, G. m. b. H. in Wenden. Karl Hügel, Wendenerhütte. Lampe und Schroeder, G. m. b. H., Heiderhof b. Drolshagen. Peters und Co., Niederfischbach. Josef Burghaus, Niederfischbach.

So hat sich die Wollfabrikation im Sauerlande, von Schmallenberg ausgehend, bereits über einen großen Bezirk ausgedehnt. Hergestellt werden in der Hauptsache Strümpfe, von den gröbsten bis zu den feinsten, Sportstrümpfe, Socken, sowie kniefreie Kinderstrümpfe in allen Feinheiten. Daneben wurden aber auch andere Artikel aufgenommen, wie Strickwesten, Pullover, Schals und Handschuhe. Die Firma Sophie Stecker in Schmallenberg hat ihren ursprünglichen Betrieb gänzlich umgestellt. Strümpfe werden hier nicht mehr hergestellt, sondern feinste Erstlingswäsche aus Baumwolle, wollene Unterzeuge für Damen und Herren sowie wollene Fischerjacken. Die Fabrik Meisenberg bei Schmallenberg, heute im Besitze der Firma Falke, Rohen, stellt als Spezialität Woll- und Haargarne für die Teppichfabrikation her. Außerdem gibt es noch in Fredeburg, Gleidorf und Meschede kleinere Streichgarn-Spinnereien, welche auch rein wollenes Strickgarn zur Sockenfabrikation bereiten.

Man kann heute ruhig sagen: Die Sauerländer Wollindustrie hat sich dank der Zielbewußtheit und Zähigkeit derer, die hier schaffend gewirkt haben und weiter wirken, eine achtunggebietende Stellung auf dem deutschen Markte gesichert und weiß, ihre Stellung zu behaupten. Das Ausland kommt wegen der Zollschranken für den Absatz kaum in Frage. Schmallenberg als Mittelpunkt und Hauptsitz dieser Industrie ist zwar eine kleine Stadt geblieben, die der Bedeutung ihrer Industrie nach Größe und Einwohnerzahl nicht gerecht wird. Das ist, wie schon bemerkt wurde, darauf zurückzuführen, daß die Siedlungspolitik der fortschreitenden Industrie nicht Rechnung getragen hat. Die Bedeutung Schmallenbergs für die Wollindustrie kommt aber in dem Poststempel: „Mittelpunkt der Sauerländischen Strumpfwaren-Industrie" zum Ausdruck und in der Tatsache, daß Schmallenberg einen größeren Bahnversand hat, als die beiden Kreisstädte Meschede und Arnsberg.

Die Entwicklung der Sauerländer Wollindustrie könnte noch einen größeren Aufschwung nehmen, wenn sich die Ueberzeugung von dem Werte der Wolle für die Bekleidung mehr als bisher durchsetzt. „Den Kopf halt kühl, die Füße warm, das macht den besten Doktor arm." Das ist eine alte erprobte Wahrheit. Der Florstrumpf kann dem zweiten Teil der Mahnung nicht Rechnung tragen. Denn Kunstseide ist beim Tragen kalt und daher bei nassem und kaltem Wetter ganz ungeeignet. Darum wird auch von Aerzten immer wieder auf den gesundheitlichen Wert der Woll-Bekleidungsstücke hingewiesen. Die Mahnung findet aber durchweg nur bei denen Gehör, die bereits unangenehme Erfahrungen durch die Bevorzugung der Kunstseide gemacht haben. Wichtig wäre es, daß sich die Presse ab und zu mit dieser Frage beschäftigte, und daß die Verkäufer das kaufende Publikum auf die Vorzüge der Wolle aufmerksam machten.

Für uns Sauerländer kommt bei dieser Frage auch der Heimatgedanke in Betracht. Wir reden so viel von Heimatpflege, und der Sauerländer Heimatbund hat sich diese zum besonderen Ziele gesetzt. Sie darf sich aber nicht darin erschöpfen, daß in Versammlungen und auf Wanderungen das Heimatgefühl entfacht und die Freude an der schönen Heimat geweckt und gehoben wird. Die Heimatpflege soll sich vor allem praktisch betätigen. So will es der Sauerländische Heimatbund. Wir sollen die Heimat fördern, zur Geltung bringen. Dazu gehört auch, daß wir ihre Industrie unterstützen. Wie wir im Heimatbunde für das Erprobte, Althergebrachte eintreten, und deshalb den sogenannten Negerlänzen den Krieg erklärt haben, so sollen wir auch gegen die gesundheitswidrige moderne Kleidung Front machen und auf das Praktische, Erprobte, die Wollbekleidungsstücke hinarbeiten. Damit tun wir uns selbst einen guten Dienst und unterstützen einen wichtigen Sauerländer Industriezweig, der Tausenden von Heimatgenossen lohnende Beschäftigung bietet.

Der Wächter vom Kahlen Asten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 3 — Brilon, im Mai 1931 — Erscheint in zwangloser Folge

Briloner Schulfeste vor 200 Jahren

Noch im 18. Jahrhundert mußten bei dem Fehlen von längeren Ferien von selbst die Schulfeste eine große Rolle spielen. Sie sind wie so mancher andere Brauch längst abgeschafft, und die heutige Jugend weiß nichts mehr von ihnen. Um sie der Nachwelt zu erhalten, wollen wir sie uns von Seibertz, dem Altmeister der westfälischen Geschichte, der im späten Mannesalter sich ihrer noch mit Behagen und Freude erinnerte, erzählen lassen.

Das Sonnenvogelfest

St. Peters Stuhlfeier (22. Febr.) war sonst der gewöhnliche Zahl- und Kündigungstermin des Frühjahrs für wirtschaftliche Pachtverhältnisse. Es wurden zwar schon die Märtyrer Fabian und Sebastian (20. Jan.) als erste Vorboten des Frühlings betrachtet; denn

„Fabian und Sebastian
Jo't den Snäo int Holt gah'n"

singt man zu Brilon. Aber erst, wenn sich St. Peter auf den Stuhl gesetzt hatte, war es mit dem Winter recht eigentlich vorbei. Nach diesem Tage fiel der Schnee auf einen heißen Stein. Wenn jedoch die Lerche allzu vorwitzig war und schon vor Peterstag ihre Frühlingstriller in die Luft gewirbelt, dann mußte sie nachher ebenso lange schweigen. Hierum bekümmerte sich indes die Briloner Schuljugend nicht; sie vertraute der Infallibilität St. Peters, der, wenn er von seinem Stuhle Besitz genommen, nicht selten durch einen kräftigen Donner und Blitz dem Winter grollend Abschied gab, und sie ließ es sich nicht nehmen, den ohnmächtig gewordenen Winter in einem lauten Umzuge zu verhöhnen, wenn der Alte bisweilen auch so boshaft war, den Hohn durch ein Schnee-Unwetter zu erwidern. Die Sache war folgende:

Auf Petri Stuhlfeier nachmittags 1 Uhr versammelten sich die Schulknaben in dem Schulgebäude; jeder trug auf einem langen Stocke einen sogenannten Sonnen- oder Sommervogel von Papier mit einem krausen Kamme auf dem Kopfe und einem in gelockten Kräuseln herabhangenden Schweif am Schanze. Die Form des Sonnenvogels wurde durch eine eigene Zusammenfaltung des Papiers hervorgebracht, die allerdings einem Vogel ähnlicher sah, als einem Heuschober, aber doch eigentlich der Anerkennung durch rechtsverjährte Gewohnheit wohl bedurfte, um sich als Vogel geltend machen zu dürfen.

Mit diesen Sonnenvögeln auf langen Bohnenstöcken zog die versammelte Jugend unter Anführung ihrer Lehrer aus der Schule zum Pastor auf dem alten Widemhofe, wo es Nüsse und Aepfel gab; von dem Pastorat über dem Kirchhofe her durch Wischers-Melchers-Straße herauf ans obere Tor und von diesem die Stracke-Straße hinunter bis an den Markt, über dem Kumpe her zum Minoriten-Kloster — da gab es wieder Aepfel und Nüsse — vom Kloster zurück um die Ecke des ehemaligen Heil. Geist-Spitals (Unkrauts-Haus) die Straße weiter hinab bis an das große Zehnthaus des Klosters Bredelar, weiland die Burg der alten Herren von Brilon. Nachdem hier der Zehntpater die dritte Collation an Aepfel und Nüssen gespendet, ging es dann wieder zurück die Straße herauf zum Markte, in dessen Mitte ein großer Springbrunnen — der Kump — in einer soliden Einfassung von Sandstein steht, woran man noch die verwitterten Wappen der alten Ratsherren sieht, durch deren weise Fürsorge das treffliche Trinkwasser des Butterkopfs eine halbe Stunde weit her in die Stadt geleitet wird. Die Säule, in welcher der Wasserstrahl aufsteigend sich durch Röhren nach allen Seiten des runden Kumps ergießt, erhebt sich in der Mitte desselben und auf ihr die Statue St. Peters, des Patrons der Stadt, der Erzstifts-Kirche und des Erzstifts Köln, wozu Brilon gehörte. Mit den Himmelsschlüsseln in der Hand wendet der Apostelfürst sein ehrwürdiges Gesicht der nördlichen Hauptfront des großartigen Rathauses zu; zu seinen Füßen sind die Wappen der Stadt und des Erzstifts Köln angebracht.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß der beschriebene Zug sich nicht lautlos daherbewegte. Die Freudigkeit der Jugend würde es schon unmöglich gemacht haben, wenn auch die sie begleitenden Lehrer es nicht an Handhabung der Ordnung fehlen ließen. Es wurde vielmehr in einem Prestissimo-Tempo der Zweck des Zuges in den Worten laut verkündet:

Rint Rint Sunnenvugel
Sünte Peiter is 'n kumen
Sünte Tigges will auk kumen
Kleine Mius
Graute Mius
All te Haupe dem Hiuse rlut!
(da capo, in infinitum)

Dieser Schreigesang, dessen Schluß-Cadenz sich dem Anfange ungefähr ebenso eingreifend anschloß, als Anfang und Ende des bekannten langen Liedes vom verstoffenen Fahnenschmiede oder des Trink-Refrains „Hopsa Nagelschmied" wurde dann auch noch in einem dreimaligen Zuge um den vielbesprochenen Kump mit aller Gewalt der jugendlichen Lungen wiederholt und dann die ganze Festlichkeit, die den alten zugleich eine ergötzliche Rückerinnerung an die Freuden der Jugend gewährte, dadurch beendet, daß die Sonnenvögel mit den Stangen, die sie trugen, dem guten Herrn St. Peter im Kumpe, gleichsam als Frühlingstrophäen zu Füßen gelegt wurden.

Das Ausklopfen der Schule

Es möge noch einiges über den Anfang und das Ende des Schuljahres oder, wie man zu Brilon sagt, über das An- und Ausgehen der Schulen folgen. Die Schulen fingen in früherer Zeit um Martini an und endigten am folgenden Michaelistage, so daß der Spätherbst zur Vacanzzeit bestimmt war. Dies wurde in jüngeren Jahren zweckmäßig dahin abgeändert, daß die Vacanz vom 7. September bis zum 15. Oktober dauerte. Sie wird aber gewöhnlich jetzt wie früher noch um einige Tage verlängert, weil in Brilon, wie an vielen anderen Orten, hergebracht ist, daß die Reparatur-Arbeiten in den Schulstuben besonders das Uebertünchen der Wände, so lange wie nur irgend möglich verschoben und deshalb gewöhnlich erst angefangen wird, wenn es längst vollendet sein sollte. Der Anfang der Schule wurde eben durch keine laute Festlichkeit, sondern nur durch eine heil. Geistmesse bezeichnet, welche aber leider von einer großen Zahl Nachzügler versäumt wurde, die dann, wie billig, das ganze Jahr hindurch den entbehrten Empfang der sieben Gaben des heil. Geistes, die ihnen in der Messe hätten zu teil werden können, im schlechten Fortgang ihrer Studien zu beklagen hatten.

Desto lauter aber wurde dagegen das Ausgehen der Schule von der emsigen Jugend gefeiert, und zwar dadurch, daß sie die Schule

ausklopften. Am Nachmittage des Tages nahmen, wo sie mit guten Lehren für die Versetzung entlassen werden sollten, fanden sich die Knaben auf ihren Plätzen in den Schulbänken pünktlich ein, jedoch diesmal nicht mit einem Buche, sondern mit einem hölzernen Hammer. Sobald nun der Magister seine Abschiedsrede geendigt hatte, fielen die ungeduldigen Rangen mit ihren hölzernen Hämmern über die Lern- und Schreibbänke her und versetzten denselben so unbarmherzige Schläge, daß einem Hören und Sehen verging. Bei diesem Feste fehlte dann auch keiner der Nachzügler; nicht sowohl um jetzt der salbungsreichen Ermahnungen des Lehrers nicht eben so verlustig zu gehen, als früher der Gaben des heil. Geistes, als um sich von den Bänken gewissermaßen Satisfaction für die Püffe und Knüffe zu holen, welche sie das Jahr hindurch von ihren halten vorlieb nehmen müssen. Ja, ihre Malice ging nicht selten so weit, daß sie statt der unschädlichen hölzernen Hämmer heimlich sich mit eisernen versahen und mit Hilfe derselben die unglücklichen Bänke an Stellen, wo sie irgend eine unsolide Blöße gaben, jämmerlich zertrümmerten.

Die Schulfreude des Auskloppens ist in unseren aufgeklärten Tagen ebenso geächtet worden, wie die des Sonnenvogel-Jagens. Nur die vielfältigen Schulleiden sind geblieben, für die Erinnerung, durch den beseligenden Gedanken, sie überstanden zu haben, zwar auch nicht unwohltätig, aber doch reizloser als die Reminiszenz an jene unschuldigen Freuden, wie der Verfasser beim Niederschreiben dieser Zeilen lebhaft empfunden hat. Ohne einige Entschädigung durch unerlaubte Freuden, worüber unsere Schulmonarchen so gerechte Klagen führen, scheinen die durch Vermehrung der Lehrgegenstände noch gewachsenen Leiden kaum erträglich geblieben zu sein.

Am Schluß des Schuljahres wurden an die besten Schüler Prämien verteilt, für welche die Stadt jährlich 3 bis 9 Tlr. auszahlte. Diese Summe erhöhte sich gewaltig, als die Minoritenschule aufgehoben war. da fortan deren Prämiengelder der Volksschule zugewiesen wurden. Diese jährliche Beisteuer von 24 Tlr. will die Stadt allerdings 1808 ein für alle mal aufheben, da sie von der hessischen Regierung gezwungen wird, das Gehalt des Rektor Voß um 26 Tlr. zu erhöhen; doch das wird von der hessischen Regierung nicht geduldet. Die Verteilung der Praemien richtete sich nach dem Ausfall des Schlußexamens, das alljährlich auf dem Rathaussaal in Gegenwart des Bürgermeisters, des Rates und des Pastors stattfand. Zu dieser wurden von den beiden Lehrern nur die besten Schüler vorgeführt. An der öffentlichen Prüfung, die am 19. September 1798 über 24 Jungen auf dem Rathause abgehalten wird, nimmt auch Pastor Sauer teil, der über sie schreibt: „Den Lehrern muß ich das löbliche Zeugnis geben, daß jene Kinder, die der Prüfung ausgestellt waren, sehr viele Fähigkeiten zeigten, und zur Genüge bewiesen, daß der Unterricht, den sie von den Lehrern erhalten hatten, ganz intellektuell gewesen war. Sie blieben, keinen Gegenstand abgerechnet, keine Antwort auf die vorgelegten Fragen schuldig. Man kann sagen, daß sie sich in jedem Gegenstande auszeichneten, vorzüglichim Rechnen und in der Sprachlehre. Diese Schuler, besonders jene des Rektors, ließen sich als Muster des literarischen Unterrichts anstellen, wenn sie auch im Sommer zahlreich genug besucht würde. Die Ursache des Schulversäumens mag nebst anderen Ursachen auch darin bestehen, daß der Pastor und Magistrat nicht den wärmsten Anteil an dem Au kommen der Schule nehmen. Herr Bürgermeister war nicht dabei zugegen und unter den Erschienenen mochte es der Herr Pastor mehr aus Zwang als aus Vergnügen an der Sache sein, denn er hat keine einzige Frage gestellt."

Der Abschluß des Schulbesuches, der sich auf 6 Jahre erstreckte war der Tag der ersten hl. Kommunion. Es war sicher nichts Seltenes, daß der Junge tags darauf, das Bündel auf dem Rücken, das Elternhaus verließ. Die Kommunikanten müssen an ihren Pastor eine Abgabe entrichten, um ihn hierdurch zu „recognoscieren." Alle, männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich hierin saumselig zeigen, sollen laut erzbischöflicher Verfügung mit einem Goldgulden Strafe belegt werden. Da aber seine Parochiani, wie notorisch ist, „gröblich und ärgerlich darin verstoßen und ihrer Schuldigkeit keineswegs nachkommen, absonderlich bei den jetzigen in der Stadt Brilon obwaltenden Mißhelligkeiten und auf Leib und Leben abzielenden Unruhen", so wendet sich 1761 der Pastor Mittelmeyer beschwerdeführend an den Rat, damit er ihm helfe, daß ihm von jedem Kommunikanten Ein denarius dupplicatus (= einem Kölnischen Albus) fortan richtig ausbezahlt würde. „Nur ganz wenige brächten das schuldige Opfer zum Altar und unter diesen seien noch viele mit falscher Münze. Ja selbst Huf- und Schuhnagel, plattgeschlagene alte Knöpfe und zusammengewickelte Spindeln fänden sich recht oft vor, wodurch der geweihte Altar geschändet, die Ehre Gottes geschmälert, Gott gelästert und der Pastor verspottet würde."

Ein altes Wiegenlied aus Westfalen

„Din Kind liggt in de Weegen,
und ik bün ok bi di,
din Sorgen un din Leven
is allens um un bi".

Es ist eins der lieblichsten Bilder, die Mutter mit ihrem Kinde, wenn sie ihren Liebling zur Ruhe singt, wenn der milde Abendhauch durchs Fenster weht und die Sonne der Welt „Gute Nacht" sagt. Maler und Dichter haben das Bild festgehalten. Wiegenlieder, die ohne Namen sind, die aus dem Volke wuchsen, gibt es darum viele. „Suse, Kinneker, Suse", geht es durch meist alle. Alle sind sie auf denselben Grundton gestimmt. In ganz Westfalen kehrt das Lied, an das ich denke, in den verschiedensten Formen wieder. Ein Allerweltswiegenliedchen ist es, das jede Mutter kennt, wenn sie auch sonst keine Lieder weiß. Denn an der Wiege singt jede Mutter ihr Kind zur Ruhe, die man sonst vielleicht nie singen hört. Aber in jedem Landstrich, in jedem Dorf sind Wort und Weise anders. Man kann sogar sagen, jede Mutter singt es anders. In demselben kleinen Dörfchen hört man mehrere Formen. Schön ist der Text, den uns Johannes Hatzfeld in seinem „Tandarade." aufgezeichnet hat, der deshalb hier stehen soll:

„Haia, Kindken, ik waige di,
Hürr ik en Stöcksken, dann slaig ik di,
dai di dat waih, dat jomerde mi,
darum si ruhig, dann frai ike mi,
haia, Kindken, slop.
Haia, Kindken, ik waige di,
wür ik so mäu nich, dann draig ike di.
Wär ike du un du waigedest mi,
slaip ik al lange, dat glaiwe du mi,
haia, Kindken, slop,
kaia, Kindken, slop".

Die Weise zu diesem Text klingt und fließt so fein sanft dahin, wie die Abendluft. Hier sollen nun verschiedene Fassungen stehen, wie das Lied an der Haar und im Hellweg gesungen wird. Engel kommen darin vor und Schaf und Kuh, überhaupt alle Natur und der Himmel greifen hinein, alles ist für das Kindchen da.

„Slufa, Kinneken, ik waige di,
hürr ik en Stöcksken, dann slaig ik di,
slaig ik di, dat ärgere mi,
dann kämen twei Engelkes un höl'en di,
un diän di in en Kuilken,
smieten Stärnerkes op din Muilken,
Haia, Kinnekes, slop".

Ein andrer Text:

„Slufa, Kinneken, slöpker,
te binten gäiht en klein Schöpken,
hätt jäu witte Wulle,
giett seyne Miälke te strulle,
hätt jäu witte Feitkes,
seyne Miälke smecket jäu seite.
Seite Miälke un Wittbräut
do jäuer vy use kleine Kinneken mit gräut,
fufa, Kinneken, slop".

Eine weitere Form:

„Haia, Kinneken, slop,
keyn Vader hätt de Schop,
keyn Mairer hätt de bunte Kauh,
Kinneken, dau deyne Aeugeskes tau,
Haia, Kinneken, slop".

oder eine ähnliche Fassung:

„Slop, Kinneken, slop,
te binten stäiht en Schop,
te binten gäiht ne räue Kauh,
Kinneken, dau deyne Aeugeskes tau,
slop, Kinneken, slop".

Als letzte Form mag diese noch folgen:

„Slufa, Kinneken, fufa,
drei Vaigen in äinem Hufe,
fall diän Mann nit bange wärn,
hai hätt kein Geld im Hufe.
Slufa, Kinneken, fufa".

Dieses Lied wird wohl so bald nicht aussterben, da es immer liebende Mütter geben wird, und das Lied gehört zur Wiege.

Blumen aus dem reichen Kranze der Wiegenlieder sind dieses nur, einfache und schöne, wie ja die Schönheit unserer Volkslieder nicht zum Wenigsten in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit ruht.

Ortsbezeichnungen des Kreises Brilon.

„Wo die Geschichte noch schweigt,
da spendet schon Zeugnis die Sprache.
Aelter als alles Geschehene,
deutet aufs Fernste sie hin."

Die Ortsbezeichnungen, d. h. die Flur-, Berg- und Flußnamen sind die ältesten Urkunden, die uns über Volks- und Heimatkunde Aufschluß geben und für die Vorgeschichte eines Landes bedeutungsvoller, als die Aufzeichnungen auf Pergament und Papier. — Was macht nun die Ortsbezeichnungen so bedeutungsvoll? In ihnen spiegelt sich das Antlitz unseres Heimatbodens wieder, das bezüglich der Verteilung von Wald, Feld, Heide, Wiese und Sumpf früher wesentlich verschieden von dem heutigen war. Wir erkennen aus ihnen den Gang der Besiedlung und den allmählichen Anbau des Bodens. Mit ihrer Hilfe können wir den Verlauf alter Straßen und Verkehrswege ebenso die Lage untergegangener Ortschaften feststellen. Besonders aber bieten sie dem Sprachforscher ein Sprachgut in so reichem Maße wie er es an anderer Stelle nicht findet; sie bergen einen größtenteils sehr alten Wortschatz und vergewissern uns des Reichtums unserer Muttersprache durch die Fülle der in ihnen enthaltenen oft halb vergessenen Wörter und Wortstämme. So offenbart uns die Flurnamenkunde die Volksseele der Vergangenheit unmittelbar und vielseitig. Was die Flur von altersher erlebte: die Geschichte der Stadt, des Dorfes und seiner Mark, das teilen uns die Namen mit. Sie haben einen hohen Wert für die Orts-, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, für die Volks- und Heimatkunde, sowie auch für die Tier- und Pflanzenkunde.

Gesammelt sollen die Ortsbezeichnungen aber auch deshalb werden, weil sie von unsern Vorfahren geschaffen und daher wert sind, späteren Generationen überliefert zu werden. Ferner sollen auch durch diese Sammlungen die vielen Fehler, die sich durch falsche Schreibweise oder durch schlechte Verhochdeutschung ins Kataster- und Grundbuch eingeschlichen haben, berichtigt werden.

Wegen dieser vielfachen Bedeutung der Flurnamen hat in den Jahren 1904 und 1907 der Vorstand des Gesamtvereins Berlin alle ihm angeschlossenen Geschichts- und Altertumsvereine Deutschlands aufgefordert, die Flurbezeichnungen zu sammeln, um sie der Wissenschaft, der Volksbildung und den Behörden dienstbar zu machen. Dieser Aufforderung ist man auch hier in Brilon nachgekommen. Die Flurnamen des Kreises Brilon sind gesammelt worden; doch ist die Sammlung noch nicht abgeschlossen. Es sollen außerdem auch die sich an Ortsbezeichnungen knüpfenden Sagen gesammelt werden.

Als Quellen für nachfolgende Ausführungen sind Abhandlungen von Direktor Hüser, Oberregierungs- und Schulrat Kramer, Dr. Franz Kramer, Pfarrer Trippe, Seminaroberlehrer Preising, Lohmann, Coesfeld und Prof. Stuhl, Würzburg benutzt.

In der Nähe von Altenbüren hat man die Flurbezeichnungen „am" — „auf'm Gericht", „unter dem Gerichtsberge" und eine 100 m weiter „der Hexenstein". Wohl wenig Britoner mag es geben, die, wenn sie in diesen Flurteilen arbeiten oder dort vorbeikommen, an all das viele Elend und den großen Jammer denken, die an diesen Stellen herrschten; erinnern doch diese Namen an die schrecklichste und furchtbarste Zeit, die unser Vaterland je durchgemacht hat, an die Zeit des Hexenunfugs und der Hexenverfolgung im 15., 16. und 17. Jahrhundert.

Einen ähnlichen Namen gibt es in der Gemarkung Winterberg „der Hexenplatz". Ob an dieser Stelle eine Gerichtsstätte gewesen ist, war nicht festzustellen. Es ist aber anzunehmen, da bei Eslohe auch ein Hexenplatz ist, wo Ausgrabungen eine große Anzahl Knochen, sogenannte „Hexenknochen" ans Tageslicht gebracht haben.

Ferner haben wir in Assinghausen das „Hexenköp'chen" und gleich anstoßend „am Potthof", wo sich früher ein alter Freistuhl befand. Also auch hier befand sich ein Gericht gleich in der Nähe.

In der Gemarkung Züschen liegt der „Hexengrund" und auch nicht weit davon das Gericht „am Freienstuhl". Hier war ein älterer Freistuhl, der schon in Urkunden aus dem 12. Jahrhundert erwähnt wird. Damals hatte dieser Ort die Bezeichnung „im Walde freihen hohlen Ore" (Aborn).

Weitere Orte, an denen sich früher Freistühle befanden, waren in Winterberg „auf dem hohen Astenberg" und „im Sonneborn", im Orketal „unter den Aschen", in Marsberg „im Baumgarten unter der Linde", in Hallenberg „hinter der Burg am Hagen", in Medebach „vor dem Osterntore unter der Linde". — Bei der letzten Bezeichnung „vor dem Osterntore" sei darauf hingewiesen, daß die Völker sächsischen Stammes die Neigung hatten, ihre Wohnsitze vorwiegend nach den Himmelsgegenden zu benennen; wir haben Ostfalen — Westfalen Osterngau — Westergau, Westerland — Süderland, in Städten Osterntor — Westerntor — Nordhof — Westhof — Osthof usw. Nach Pfarrer Trippe ist der größte Teil der Medebacher Ortsbezeichnungen keltischen Ursprungs. Hier haben wir z. B. die Bezeichnung „die Gelänen" — „Glaner Wiesen" von dem keltischen Wort „glan" = hell, klar.

„Seewiesen" bezeichnet wahrscheinlich ein Wasserbecken, welches das von Helbringsen kommende Wasser sammelte, um damit im Sommer, wenn die Aa weniger Wasser führt, die unterhalb liegenden Mühlen zu treiben.

„Die Diwern". Nach August Möller, Bergrat, Berlin bezeichnet dieser Name eine alte Goldgräberstätte, wahrscheinlich von den goldliebenden, gewerbefleißigen Kelten herrührend. Geschichtliches ist darüber nicht vorhanden.

„Schellhörnchen" mit den anliegenden Flurbezeichnungen „Tiergarten", „Rennerkamp", „Hoppenberg" und „Streitfeld". „Schellhorn" heißt „Schelenhengst" (Beschäler). Aehnliche Bezeichnungen sind „Schellenberg", „Schellenstein", „in der Schelle", „Schallhof", „Schallbaum" usw. — „Tiergarten" bedeutet „Stutengarten", wie noch heute im Osten Tiergarten für Stutengarten gebraucht wird. Dieselbe Entwicklung wie diese Bezeichnungen zeigt der Name „Stuttgart". Die Hauptstadt Württembergs hieß in alten Zeiten „Tiergarten"; daraus ist später „Stutengarten" — „Stuttgart" entstanden. — „Rennerkamp" = „Hengstkamp". Aehnliche Bezeichnungen sind „Rennerbusch", „Rennerfeld", „Renntau" u. a. — „Hoppenberg". In der Schweiz und in England hat man noch für ein junges Pferd die Bezeichnung „hoppy". In verschiedenen Städten, Berlin, Stuttgart u. a., werden die großen Pferderennen in einem „Hoppengarten" abgehalten. „Hoppenberg" heißt also auch „Pferde-" oder „Stutenberg". Andere Bezeichnungen dieser Art im Kreise sind „Hoppenhof", „Hoppental", „Hoppern", „Hoppernsche". — „Streitfeld" = „Struhtfeld" = Struhsen" = „Stuten". Wir haben eine „Streitegge", einen „Streitberg", einen „Streithagen".

Noch bis in das 16. Jahrhundert hießen die Stuten „Wilden", das weibliche Fohlen hieß „Wildige", weil sie nicht in Stallungen, sondern selbst bei starker Kälte frei gehalten wurden. Abends wurden sie in den Fang getrieben. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1060 schenkte der Bischof Bernhard von Paderborn dem Abte von Hardehusen große Ländereien mit vielen wilden Stuten. Auf „Wilden" bezügliche Namen sind „Wildfang", „Wildkamp" „Wildhof", „Wildenschlag", „Wilden".

„Vogelsang" wird verschieden gedeutet. Nach einer Deutung bezeichnet es den wirklichen Gesang der Vögel, von anderer Seite aus soll der Name mit „engen" = abbrennen zusammenhängen. Im Frühjahr wurde in einzelnen Gegenden das trockene Gras abgebrannt, abgesengt und das Vieh dann in dem frisch aufkeimenden Grün geweidet.

„Rosengarten" ist gleichdeutend mit „Roßgarten" wie „Rösenbeck" mit „Rosengarten" = „Roßbach".

Bei Gudenhagen haben wir die Flurbezeichnung der „Guden", „Guden„ wurde auch der Gott Wodan genannt. Auf ihn deuten ebenfalls die Bezeichnungen der nebenanliegenden Fluren am „Juden" und „Wolfsbruch" hin. „Am Juden" mag auf die Sage vom ewigen Juden hindeuten, die aus der Sage vom wilden Jäger (Wodan) hervorgegangen ist. „Wolfsbruch" bezieht sich auf die 2 Wölfe, die Wodan heilig waren. Ferner ist der „Habberg" = Habichtsberg mit Wodan in Verbindung zu bringen. Die beiden Raben, die auf den Schultern Wodans sitzen, werden auch Habichte genannt. Nach diesen hat der „Habberg" seine Bezeichnung erhalten. (Siehe Direktor Hüseners Abhandlung „Der Guden".)